



Elisabeth Schmitz – eine „unerhörte“ Zeugin gegen die Judenverfolgung

Predigt am 1. Sonntag im Advent, 2. Dezember 2012

Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin

Reihe: Gefragter Glaube – gefragt als Kraft zum Widerstehen

Dr. Rüdiger Sachau, Direktor der Evangelischen Akademie zu Berlin

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“ (Lk. 19,40)

Dieses Wort haben wir eben als letzten Satz aus dem Evangelium gehört. Der Einzug Jesu nach Jerusalem ist ein Text zum Ersten Advent: Der Herr, der kommt ist so anders als der, den wir erwarten. Gottes Nahen zeigt sich anders, als wir es uns vorstellen. Nicht prächtig, sondern auf einem Esselfüllen.

Nicht die Mächtigen erkennen ihn als den, der er ist, sondern die kleinen Leute sehen und feiern ihn. Die Jünger, eine kleine zusammen gewürfelte Gruppe von eher ungebildeten Provinzlern, hält noch zu ihm. Auch sie werden bald von ihm fliehen und schweigen, als er verhaftet, gefoltert und gekreuzigt wird. Über sie sagt Jesus: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“ (Lk. 19,40)

Dieses Wort gibt uns einen Zugang zu einer Frau, die als Christin konsequent und klar ihre Stimme erhoben hat, mitten im Nationalsozialistischen Terror. Niemand hat sie gehört, nicht unsere Kirche, nicht einmal die Nazis. Sie war Mitglied in dieser Kirchengemeinde, der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis Kirche, und ab 1933 im Kirchenvorstand, anschließend war sie Mitglied der Kirchengemeinde Dahlem.

Sie verteilte bereits 1935 ein Memorandum über den Terror der Nazis und benannte das Unrecht an allen jüdischen Mitbürgern mit größter Klarheit und vielen Belegen. 200mal hat sie den Text abgezogen und verteilt, aber er wurde schamhaft zur Seite gelegt, selbst in der Bekennenden Kirche und nach dem Krieg konnte sich keiner daran erinnern, wer die Verfasserin war. Sie hatte Kontakt zu bedeutenden Theologen wie Karl Barth und Helmut Gollwitzer, aber auch diese haben nicht so auf sie gehört, wie es Elisabeth Schmitz gebührt hätte.

Und auch nach 1945 blieb sie bis zu ihrem Tod 1977 unbekannt und unbemerkt. Als sie 1977 mit 84 Jahren in Hanau starb, kamen sieben Menschen zu ihrer Beerdigung. Das war immerhin 32 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur. Das war fast ein Jahrzehnt nach dem Aufbruch der 68er und ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Väter und Mütter.

Vielleicht hat die Geschichte der christlichen Zeugin Elisabeth Schmitz viel mit Scham zu tun? Vielleicht beschämt ihr Zeugnis nicht nur ihre Zeitgenossen von damals, die kirchlich Verantwortlichen während und nach dem Krieg, sondern auch uns heute? Vielleicht beschämt diese Frau auch uns Männer, die wir gerne Helden wären und Helden gerne bewundern?

Vielleicht ist die Stimme der Steine sehr leise, man muss schon hinhören wollen?

Ich muss an dieser Stelle gestehen, dass ich selber, als ich zum ersten Mal auf Elisabeth Schmitz angesprochen wurde, geögert habe: Ein unbekannter Name, eine unscheinbare Frau, in Vergessenheit gestorben. Dass sie bis in unsere Zeit nicht angemessen wahrgenommen wird als Christuszeugin, als Bekennerin der Wahrheit in dunkelster Zeit, als Vorbild und meinetwegen als „evangelische Heilige“, das beschämt auch mich.

Es ist einigen wenigen Menschen zu verdanken, in erster Linie dem in Berlin lebenden Historiker Manfred Gailus, dass Elisabeth Schmitz allmählich der Vergessenheit entrissen wird.¹ Das ist für sie nicht wichtig,

¹ Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Vlg., Berlin 2008; Manfred Gailus: Mir aber zerriss es das Herz – der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz, Göttingen 2010. Weiter bei dieser Predigt inspiriert haben mich: Paul Gerhard Schoenborn: Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung. Porträt einer unerschrockenen Frau. Vortrag in Solingen-Ohligs am 22. März 2012, <http://www.zwischenrufe-diskussion.de/pages/allgemeines/elisabeth-schmitz.php>; Burkhard Weitz: Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift über die Juden, in: <http://chrismon.evangelisch.de/artikel/2009/elisabeth-schmitz-und-ihre-denkschrift-ueber-die-juden-1868>; Übersicht gibt der Wikipedia-Artikel: http://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Schmitz



das ist vor Gott nicht wichtig, aber es ist wichtig für uns. Wir sollen uns erinnern, dass selbst unter den Bedingungen der grauenhaftesten Diktatur ein anderes Denken und Leben möglich war und auch ist, nicht zuletzt dann, wenn wir ohne Vorurteil und Abwehr auf die Botschaft der Heiligen Schrift hören.

Als alle schwiegen, hat Elisabeth Schmitz für die Juden gesprochen, für alle Juden. Und damit hat sie es auch den führenden Männern der Bekennenden Kirche nicht leicht gemacht, weil diese sich nur für die getauften Nichtarier einsetzten. Elisabeth Schmitz aber kämpfte als Christin für die Würde und das Leben aller Menschen, ob sie dem christlichen Glauben angehörten oder nicht.

Ich werde aus dem Leben der Elisabeth Schmitz erzählen, auch wenn einige unter uns sie kennen. Während andere Lebensläufe, besonders von Männer immer wieder gerne zitiert werden, dürfen wir ihre Lebensgeschichte ruhig einmal öfter schildern, das ist fast wenig wie ausgleichende Gerechtigkeit.

Was war die Botschaft dieser im doppelten Wortsinn „unerhörten“ Frau, die 1935 anonym eine Denkschrift zur Judenverfolgung verfasste und an zahlreiche kirchliche Stellen mit der dringenden Aufforderung versandte, nun endlich öffentlich gegen die Gewaltmaßnahmen zu protestieren und praktische Hilfe zu leisten?

Wer war die Frau, die im ständigen Briefwechsel mit prominenten Theologen und Führern der Bekennenden Kirche klare theologische Stellungnahmen, angemessenes kirchen-politisches Handeln und solidarische Hilfen mit den Verfolgten anmahnte?

Wer war die Frau, die 1938 aus eigener Initiative den Schuldienst aufkündigte, um nicht weiter nationalsozialistische Ideologie im Unterricht in ihren Fächern Deutsch, Geschichte, und Religion verbreiten zu müssen, und die sich fortan mit ihrer ganzen Kraft der Bekennenden Kirche zur Verfügung stellte, um „nichtarischen Christen“ und anderen Verfolgten unmittelbar zu helfen?

Diese Predigt soll dazu beitragen, biographische Konturen dieser weithin vergessenen Frau, einer „unbesungenen Heldin“ par excellence, nachzuzeichnen und ihren Widerstand als Vorbild und Aufforderung für uns alle zu würdigen.

Elisabeth Schmitz wuchs in einer evangelischen Lehrerfamilie in Hanau auf. Ihr Vater, ein Oberlehrer am Gymnasium, förderte ihre akademische Laufbahn und vermittelte ihr einen verbindlichen christlichen Glauben. Er war Kirchenältester und ehrenamtliches Mitglied der Leitung einer diakonischen Einrichtung. Sie hatte noch zwei ältere Schwestern.

1914 legte sie das Abitur ab. Anschließend studierte sie bis 1920 Theologie, Germanistik und Geschichte. Zuerst in Bonn und dann in Berlin, wo sie über zwanzig Jahre lebte und wirkte. Das Frauenstudium setzte im Wilhelminischen Deutschland seit der Jahrhundertwende ein. Spannend ist, dass sie offensichtlich sehr schnell Zugang zu wichtigen Zirkeln des geistigen Berlins der 20er Jahre fand. Sie studierte nicht nur bei den berühmten Gelehrten Adolf von Harnack und Friedrich Meinecke. Sie blieb mit beiden auch später in persönlichem und brieflichem Kontakt.

Ein erster Schlüssel zu ihrer Persönlichkeit und ihren Motiven scheint mir zu sein, dass Elisabeth Schmitz es vermochte in sich selbst eine Synthese zu schaffen zwischen ihrer tiefen pietistische Kindheitsprägung und dem politisch wie theologisch liberalen Kulturprotestantismus ihrer Lehrer.

1920 promovierte sie noch vor dem Examen bei Friedrich Meinecke. Sie wurde wissenschaftliche Hilfskraft und leistete das Referendariat für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Anschließend wurde sie 1929 Lehrerin am Luisengymnasium.

Sie war eine Frau der Schrift, weniger des starken mündlichen Auftretens. Dietgard Meyer, eine Schülerin aus dieser Zeit beschreibt sie:

"Leise auftretend, persönlich zurückgenommen, konzentriert auf den Unterrichtsstoff, sachlich und anspruchsvoll in ihren Anforderungen (...) grauer Faltenrock und hochgeschlossene Bluse, meist mit einem 'Seelenwärmer', einer wollenen Weste, darüber; das Haar in der Mitte gescheitelt und



*mit einem Kamm hinten hochgesteckt. Alles ein wenig altertümlich und nicht dazu angetan, uns spontan für ihre Person zu begeistern.*²

Was ihre Schülerinnen nicht wussten: Elisabeth Schmitz riskierte viel für ihre Überzeugungen. Denn sie sammelte eigene Beobachtungen und Nachrichten über Menschenrechtsverstöße gegen Juden. Ab 1933 erlebte sie, wie jüdische oder politisch unliebsame Lehrerinnen und Lehrer aus den Schulen entfernt wurden. Auch die sozialdemokratische Direktorin ihrer Schule. Aus ihrer Abneigung gegen den Nationalsozialismus machte sie keinen Hehl und wurde deshalb 1935 nach Lankwitz versetzt.

1938 wird sie im März vom Blockwart verpöffelt, mit ihr und in ihrer Wohnung lebt die „nichtarische“ Ärztin Martha Kassel, der im gleichen Jahr mit ihrem Mann die Emigration gelingt. Elisabeth Schmitz sieht im April ihre geschätzte Schulkollegin Dr. Lottesophie Hartzfeld von eigener Hand sterben. Am 9. November finden in ganz Deutschland Pogrome gegen jüdische Mitbürger und ihre Gotteshäuser statt.

Die Wahrnehmung des Unrechts, das sie seit Jahren klar sieht und beschreibt, macht sie gerade zu krank. Der 9. Nov. 38 ist ihr letzter Schultag. Mit 45 Jahren sucht sie zum 31. Dezember um Versetzung in den Ruhestand nach. Sie schreibt:

*„Es ist mir in steigendem Maße zweifelhaft geworden, ob ich den Unterricht bei meinen rein weltanschaulichen Fächern – Religion, Geschichte, Deutsch – so geben kann, wie ihn der nationalsozialistische Staat von mir erwartet und fordert.“*³

Es gehört zu den eigenartigen Dingen um Elisabeth Schmitz, dass dem Gesuch wider allem, was zu erwarten war, stattgegeben und ihr sogar eine kleine Pension zuerkannt wurde. Dass selbst die Nazis in ihrem Verfolgungs- und Rachewahn die Klarheit übersahen, die von dieser unscheinbaren Frau ausging, kann ich eigentlich nur als ein Wunder Gottes ansehen, der ihre stillen Schreie schützte.

Schmitz gehörte seit 1933 zum Kirchenvorstand der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und schloss sich 1934 der Bekennenden Kirche an. Sie gehörte zu Helmut Gollwitzers Arbeitsgemeinschaft in Berlin-Dahlem und hielt sich zu seiner Gemeinde. Da ihre Bibliothek und ihre zahlreichen Ausarbeitungen bei den Bombenangriffen 1943 vernichtet wurden, sind die wenigen Zeugnisse ihres ungewöhnlich klaren Denkens besonders wichtig.

Das ist vor allem ihre Denkschrift, „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, die sie 1935 verfasste und in der sie die Verfolgung und Unterdrückung der Juden in Deutschland präzise beschrieb und jeweils eindeutige theologisch begründete Schlussfolgerungen zog.

Wie kommt eine deutsche Beamtin dazu, solch ein Dokument zu verfassen? Elisabeth Schmitz hatte zahlreiche jüdische Freundinnen und Bekannte, während andere wegschauten, schaute sie hin. Und sie leidet unter dem, was sie miterlebt. Während andere den Kontakt abbrechen, bezieht sie Position, praktisch durch Hilfe und theoretisch mit ihrer Denkschrift.

Als evangelische Christin findet sie es skandalös, dass ihre Kirche schweigt und wegschaut. Elisabeth Schmitz ist der Stein, der schreit, als die Menschen, auch die Kirchen schweigen.

Als Historikerin hat sie ihr Handwerk gelernt und dokumentiert genau die Fakten der Diskriminierung. Ihre Beweggründe sind ihr christlicher Glaube, ihr tief empfundenes Mitleid und ihre theologische Empörung. Ihre Denkschrift in heute 30 Buchseiten hat drei große Kapitel⁴:

Erstens: Die innere Not - Aufhetzung der öffentlichen Meinung und die Folgen. Und kommt gleich zur Sache:

*„Im Namen von Blut und Rasse wird seit stark zwei Jahren die Atmosphäre in Deutschland unaufhörlich planmäßig vergiftet durch Hass, Lüge, Verleumdung“*⁵

² Dietgard Meyer: „Mutter Elisabeth“ Biografische Einführung zu Leben und Werk von Dr. Elisabeth Schmitz. In: Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Berlin 2008, S. 11-19, 13.

³ Zitiert nach: Rolf Hensel: Eine Lehrerin auf dem „Weg des Unbedingten“. Die Studienrätin Elisabeth Schmitz an der höheren Schule Preußens (1921 bis 1938). In: Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Berlin 2008, S. 54-82, 67.

⁴ Elisabeth Schmitz: Zur Lage der deutschen Nichtarier. Dokumentation in: Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Berlin 2008, S. 191-228.

Der Kommentar von Elisabeth Schmitz:

„sollte nicht auch uns das achte Gebot gelten?“⁶

Und weiter über die Bekennende Kirche, der sie selber angehört:

„Die Bek. Kirche hat sich feierlich zu ihrem Wächteramt nach Hes. 3 bekannt. Will sie sich nicht erbarmen über ihre Glieder und ihren Wächterruf erschallen lassen, um Augen zu öffnen und Gewissen wachzurütteln? Der Feind die Vergötzung von Blut und Rasse - steht drohend unmittelbar vor der Mauer und wohl schon nicht mehr vor der Mauer.“⁷

Zweitens beschreibt sie als äußere Not die Existenzbedrohung, die deutsche Juden durch Entzug der materiellen Lebensgrundlagen erfahren. Durch ihre Freunde kennt sie deren wirtschaftliche Zwangslage, auch die Unmöglichkeit der Auswanderung unter den wirtschaftlichen Bedingungen. Sogar die verzweifelte Rückkehr bereits ausgewanderter Juden, die wegen der materiellen Not ins Nazi-Deutschland zurückkehren beschreibt sie:

„Die Beispiele genügen um zu zeigen, daß es keine Übertreibung ist, wenn von dem Versuch der Ausrottung des Judentums in Deutschland gesprochen wird. Es ist von Anfang an gesagt worden, man brauche keine Bartholomäusnacht, man habe »andere Methoden«. Gewiss, es ist keine blutige Verfolgung im Sinne des Mittelalters, (...) Aber auch unblutige Verfolgungen haben oft tödliche Wirkungen.“⁸

Und fast prophetisch zitiert sie, wir sind im Jahr 1935:

„Aus Schweden ist zu Anfang einmal das vernichtende Wort berichtet worden: »Die Deutschen haben einen neuen Gott, das ist die Rasse, und diesem Gott bringen sie Menschenopfer.«“⁹

Drittens fragt Elisabeth Schmitz nach der Stellung der Kirche:

„Was sollen wir antworten einst auf die Frage: Wo ist Dein Bruder Abel? Es wird auch uns, auch der Bekennenden Kirche keine andere Antwort übrig bleiben als die Kainsantwort.“¹⁰

Sie versucht, die verantwortlichen Männer der Bekennenden Kirche aufzurütteln, denen sie diese Denkschrift zur Synode in Berlin-Steglitz im Herbst 1935 übergeben hat. Es ist ein Bußruf:

„Warum tut die Kirche nichts? Warum lässt sie das namenlose Unrecht geschehen? (...) Sollte denn alles das, was mit der heute so verachteten Humanität schlechterdings unvereinbar ist, mit dem Christentum vereinbar sein?“¹¹

Sie weiß um die Ängste der Kirchenleitungen, die zuerst einmal in dieser schrecklichen Zeit an den Erhalt der Kirche und nicht an die Rettung der Juden denken:

„Und wenn die Kirche um ihrer völligen Zerstörung willen in vielen Fällen nichts tun kann, warum weiß sie dann nicht wenigstens um ihre Schuld? Warum betet sie nicht für die, die dies unverschuldete Leid und die Verfolgung trifft? Warum gibt es nicht Fürbittegottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer? Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen.“¹²

Sie hat theologische Motive:

„Aber die Kirche hat ihren Auftrag nicht von Menschen und ist nicht Menschen und Zeiten verantwortlich, sondern dem ewigen Gott. Sie hat dem Volk, in das sie gestellt ist, das Wort und den Willen Gottes zu verkünden.“¹³

⁵ Ebd. S. 193

⁶ Ebd. S. 198

⁷ Ebd. S. 199

⁸ Ebd. S. 206f

⁹ Ebd. S. 207

¹⁰ Ebd. S. 207

¹¹ Ebd. S. 210f

¹² Ebd. S. 211

¹³ Ebd. S. 211



Elisabeth Schmitz schreibt ihre Denkschrift und zugleich handelt sie ganz praktisch. Ihr Sommerhaus in Wandlitz stellt sie als Quartier für hilfeschuchende jüdische Familien zur Verfügung. Sie selber besucht von 1940 bis 1942 im Auftrag des Bekenntnispfarrer Wilhelm Jannas Juden und gibt ihnen in deren Wohnungen Taufunterricht.

Die Leitung der Steglitzer Bekenntnissynode vom 23. bis 26. September 1935 entschließt sich jedenfalls, nicht über die Diskriminierung der Juden im öffentlichen Leben zu debattieren. Die Bußschrift von Elisabeth Schmitz bleibt folgenlos, der Schrei der Steine unerhört.

Nach den Novemberpogromen von 1938 schreibt sie an den Dahlemer Pfarrer Gollwitzer und nimmt das Bild der schreienden Steine aus unserem heutigen Evangelium auf. Es sind die Steine der zerstörten jüdischen Wohnhäuser, der geschändeten und angezündeten Synagogen. Sie schreibt:

„Es scheint, daß die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will, und was.“¹⁴

Elisabeth Schmitz weiß, dass Kirche und Synagoge im tiefsten, in ihren Wurzeln verbunden sind. Mit der Ermordung der Juden wird auch das Christentum hinfällig werden, so ihre theologische Einsicht, die sie mit einer schrecklich präzisen Befürchtung verbindet, der Voraussage des Holocaust:

„Es gehen Gerüchte um (...) daß ein Zeichen an der Kleidung beabsichtigt sei. Unmöglich ist nichts in diesem Land, das wissen wir. (...) Wir haben die Vernichtung des Eigentums erlebt, zu diesem Zweck hatte man im Sommer die Geschäfte bezeichnet. Geht man dazu über, die Menschen zu bezeichnen, so liegt ein Schluß nah, den ich nicht weiter präzisieren möchte. Und niemand wird behaupten wollen, daß diese Befehle nicht ebenso prompt, ebenso gewissenlos und stur, ebenso böse und sadistisch ausgeführt würden wie die jetzigen. (...) Darf die Kirche das zulassen?“

Ich bin überzeugt, daß – sollte es dahin kommen – mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet.“¹⁵

Elisabeth Schmitz zieht 1943 nach Hanau, um ihren hinfälligen Vater bis zum Tod zu pflegen. Ihre Wohnung in Berlin sieht sie nicht mehr, denn sie wird von Bomben zerstört. Sie bleibt in Hanau, wird wieder Lehrerin bis zu ihrer Pensionierung.

In Berlin, in der Bekennenden Kirche erinnert man sich an sie nicht mehr, obwohl es genügend Menschen gab, die sie kannten und auch wussten, welche brisante Denkschrift sie verfasst hatte. Sieben Menschen kommen zu ihrer Beerdigung 1977.

Im Herbst 2004 wird im Keller eines Kirchengebäudes in Hanau zufällig eine herrenlose Aktentasche gefunden. Diese enthält sieben Ordner und den Hinweis „Nachlaß Dr. Elisabeth Schmitz“. Es sind ihre Unterlagen und auch ihre Denkschrift, die sie damals anonym verfasste, wenn auch persönlich übergab.¹⁶

Erst fast 70 Jahre nach der Verfassung einer der wichtigsten und mutigsten Schriften des Widerstandes gegen die Nazis wird die Verfasserin für uns sichtbar. Liest man die Denkschrift heute, tut sich ein Abgrund auf, denn alles ist aus damals gut zugänglichen Quellen zusammen getragen. Niemand möge jemals sagen, man habe nicht wissen können.

Das Leben und die Denkschrift von Elisabeth Schmitz beschämen auch unsere Kirche, auch diejenigen, die später als mutige Zeugen dastanden – und das waren sie auch gewiss – aber sie hätte Elisabeth Schmitz nicht verschweigen dürfen. Gerade, weil sie so viel klarer und mutiger war, als manche der Männer des Kirchenkampfes, der nach ihrem Willen auch ein Kampf für die Juden und damit für eine glaubwürdige Kirche hätte sein müssen.

¹⁴ Brief von Elisabeth Schmitz vom 24. November 1938 an Pfarrer Helmut Gollwitzer in Berlin-Dahlem. In: Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Berlin 2008, S. 223.

¹⁵ Ebd. S. 225

¹⁶ Gerhard Lüdecke: Ein sensationeller Fund in Hanau 2004. Neue Perspektiven auf die Biografie von Elisabeth Schmitz. In: Manfred Gailus (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung, Wichern Berlin 2008, S. 20-38.



Eine unscheinbare, nicht verheiratete Frau war der Stein der schrie. Und auch nach dem Krieg hatte niemand Interesse, diese klaren Worte noch einmal zu hören und zu lesen. Heute ist Advent – Gott kommt unerwartet und anders, als wir denken.

Welches Wort brauchen wir heute? Die Adventszeit ist eine Bußzeit, die uns zum Nachdenken bringen soll, dazu gehört auch das Ende und das Gericht. Ich denke, vielleicht steht Elisabeth Schmitz am Ende aller Tage für die Menge der unsichtbaren Zeugen, der unentdeckten, denen wir am Tage des Gerichts voller Ehrfurcht ins Gesicht schauen werden

Denn in ihr erfüllt sich das Wort des einziehenden Herrn: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“

Amen